

Thomas Lutz

Sperrfrist: 9. Mai 2007, 18.00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort

Festvortrag

DenkOrt Bunker Valentin. Seine Rolle in der deutschen und europäischen Erinnerungslandschaft.

Es ist eine große Freude für mich, heute zu Ihnen zu sprechen. Eine Freude vor allem deshalb, da ich den Diskussionsprozess um die Aufarbeitung der NS-Herrschaft am Ort des „Bunker Valentin“ seit langem verfolge. Wie ist das würdige Gedenken an die Opfer, die als Gefangene verschiedener Zwangslager genötigt wurden, für die Wehrmacht und an dem Bau des Bunkers Valentin zu arbeiten, auch in Zukunft zu bewerkstelligen? Wie kann dieser monumentale Bunkerbau für eine Aufklärung über die NS-Verbrechen genutzt werden? Fragen, für die es keine einfachen Antworten gibt.

Die heute mit der Ausstellungseröffnung erlangte Zwischenetappe weist einen Weg auf, den weiter zu gehen sich lohnt.

Schon der ungewöhnliche Begriff „DENKORT“ macht offenkundig, dass wir in Deutschland auch 62 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung vom NS-Regime um den angemessenen Umgang mit diesem Teil der deutschen Geschichte ringen.

„DENKORT“!? Was meint man damit? Braucht es einen Ort, um denken zu können? Der sperrige Begriff lässt erkennen, dass hier etwas Neues geschaffen werden soll, ohne das alte ganz aufzugeben.

Die Initiatoren wollen sich von einem „GE-DENKORT“ unterscheiden, ohne den Zusammenhang ganz aufzugeben. Der BUNKER VALENTIN ist zwar auch ein Ort des Gedenkens - an die Menschen, die dort während ihrer Zwangsarbeit gestorben sind. Aber er ist zugleich mehr. Das kolossale Bunkerbauwerk bietet darüber hinaus Anknüpfungspunkte für viele weitere Themen der historisch-politischen Bildung.

Natürlich haben bei der Wiederentdeckung der Geschichte des BUNKER VALENTIN vor nunmehr etwa 25 Jahren die Opfer und deren Anerkennung und Entschädigung im Mittelpunkt der Bemühungen gestanden.

Durch die Begegnung mit den Zeitzeugen wurde den Nachgeborenen zum ersten Mal bewusst, wie viele Gruppen bis dahin vergessen wurden und wie ihr Verfolgungsschicksal im geteilten Deutschland – auf jeweils unterschiedliche Art und Weise - verdrängt worden war.

Das hat sich in der Zwischenzeit stark verändert. Heute erscheint den meisten, die hier versammelt sind, das Gedenken an die Opfer als etwas Normales, etwas, das in unserer Gesellschaft fest verankert ist.

Dennoch bleibt auch heute festzuhalten: Die gesellschaftliche Anerkennung der NS-Opfer war ein langer Weg. Die Auswirkungen dieser Verfolgungszeit sind bis heute zu spüren:

Juden sind als Opfer der nationalsozialistischen Rassenideologie anerkannt. Dennoch gibt es heute Antisemitismus der nicht nur bei den Betroffenen gerade wegen der historischen Verfolgungserfahrung mit Sorge gesehen wird. Gleiches gilt für die Anerkennung der Sinti und Roma als Genozidopfer einerseits und fortbestehender Vorurteile sowie Diskriminierungen ihnen gegenüber auf der anderen Seite.

Die „Euthanasie“ wird heute als sozialrassistisches Mordprogramm der Nazis angesehen. Dennoch ist eine Vorstufe dazu, das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das am 1. Januar 1934 in Kraft getreten ist und 400.000 Menschen die Zwangssterilisation brachte, bis heute nicht abgeschafft – sondern lediglich außer Kraft gesetzt.

Unsere Gesellschaft tut sich immer noch schwer damit, die Opfer der Wehrmachtjustiz, die sich aus sehr unterschiedlichen Motiven verweigert haben oder als „Wehrkraftzersetzer“ in die Verfolgungsmaschinerie geraten sind, heute umstandslos anzuerkennen.

Diese Hinweise machen deutlich: Die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen und die Parteilichkeit für deren Opfer hat aktuelle Auswirkungen. Die Beschäftigung mit der NS-Zeit und deren Verbrechen befördert Fragen nach dem Umgang mit Minderheiten und Randgruppen in unserer heutigen Gesellschaft.

Wäre diese Ausstellung ein paar Monate früher fertig geworden, wäre André Migdal der sicherlich von den Veranstaltern an ihn herangetragenen Bitte, heute zu uns zu sprechen, nachgekommen.

André Migdal, der vielen der vor mir Sitzenden gut bekannt ist, ist ein Beispiel dafür, welche Möglichkeiten der Verständigung eine offene Auseinandersetzung mit unserer Geschichte bietet.

André Migdal ist als Angehöriger des französischen Widerstands achtzehnjährig in das KZ Neuengamme deportiert und von dort im Sommer 1944 für mehrere Monate als Häftling des KZ-Außenlagers Farge zum Bunkerbau eingesetzt worden.

In seinen letzten Lebensjahren hat er häufig die Begegnungen mit jungen und alten Bremern gesucht, ihnen seine Geschichte erzählt und Gespräche mit ihnen geführt.

An seinem Beispiel wird deutlich: Für das Seelenheil der Überlebenden der NS-Zeit ungemein wichtig ist die Bereitschaft der Anerkennung der historischen Verantwortung durch Deutsche. Wenn die ausländischen Zeitzeugen die Parteilichkeit der Zuhörer spüren, können sie die Erinnerung an ihre vollkommen andere Behandlung während der NS-Zeit zurückdrängen.

Wie wir wissen, setzt sich diese Erwartung auch in der zweiten Generation fort. Leider ist André Migdal am 19. Februar dieses Jahres in Paris gestorben.

Es ist nicht verwunderlich, dass neben der Anerkennung der Opfer auch die Frage nach den Verantwortlichen für die NS-Verbrechen gerade von meiner Generation gestellt wurde. Warum wurde der Bunker hier gebaut? Wer hat ihn errichtet und wer hat davon profitiert? Wer waren die Menschen, die hier andere zur Arbeit gezwungen

und misshandelt haben? Gab es auch Menschen, die sich verweigert und den Zwangsarbeitern geholfen haben?

Vor allem die Erkenntnis, wie rasch sich die Entwicklung von der Weimarer Republik zur Ausgrenzungspolitik der Nationalsozialisten entwickelt hat und wie unsere Elterngeneration, normale Menschen, ihre Handlungsspielräume während der NS-Zeit zumeist dazu genutzt haben, diese Politik in ihren jeweiligen Lebens- und Arbeitszusammenhängen zu unterstützen, erschreckt immer wieder von Neuem.

DENKORTE, wie der Bunker Valentin, können viel zu einer historischen Bildung über die NS-Zeit beitragen, die eine ernsthafte und zugleich unverkrampfte Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ermöglicht.

Ein auf Aufklärung angelegter Bildungsprozess lässt jedem Besucher die Möglichkeit, seine eigenen Schlüsse aus dem Gelernten zu ziehen. Hierfür ist es von großer Bedeutung, dass die Lernsituation und die Möglichkeiten der offenen, zwangsfreien Diskussion der jeweiligen Gedenkstätte oder Bildungseinrichtung geschaffen werden.

Lassen sie mich als Conclusio festhalten:

Die Gegenwartsbedeutung der NS-Zeit wird in Deutschland – und darüber hinaus, nicht nur in Europa – auf absehbare Zeit noch sehr groß bleiben. Die NS-Zeit und vor allem die begangenen Verbrechen haben eine solche Bedeutung, dass sie in vielfältigen Zusammenhängen, sowohl für das Individuum als auch im gesellschaftlichen und zwischenstaatlichen Zusammenhang immer wieder Anlass zur Auseinandersetzung bieten werden. Gegen die Vorurteils- und Mythenbildung, die gerade über diese Zeit noch sehr groß und vor allem familiär tradiert wird, hilft nur die sachliche Information.

Das Wissen sollte dazu führen zu verstehen, dass die NS-Geschichte Teil der deutschen Geschichte ist, sie hat vor 1933 ihre Wurzeln und die Auswirkungen sind mit dem 8. Mai 1945 nicht angehalten worden. Eine Stunde Null hat es nicht gegeben.

Diese Geschichte ist anzunehmen und so „normal“ wie möglich zu bearbeiten. Ein Wissen über diese Geschichte ist für das Verständnis der Gegenwart nötig. Die Nachgeborenen haben keine Schuld abzarbeiten. Aber sie sollten Verantwortung übernehmen und die Auseinandersetzung mit dieser konkreten Geschichte der Verfolgung in der NS-Zeit dazu nutzen, sich selbstkritisch zu hinterfragen und immer wieder über die demokratische Entwicklung heute zu reflektieren.

Gedenkstätten sind ein Spiegelbild der Gesellschaft und der Erinnerungskultur. Sie können nicht alle Versäumnisse unserer Gesellschaft heilen und nicht alle aktuellen Fehlentwicklungen aufhalten. Aber sie bieten sehr gute und vielfältige Möglichkeiten, sich gerade durch die Beschäftigung mit einem konkreten historischen Sachverhalt, dessen Kompliziertheit, Widersprüchlichkeit und dessen historischen Einordnung, Wissen anzueignen.

Die historischen Orte, die Auseinandersetzung mit den heute noch sichtbaren Spuren der historischen Ereignisse, die Begehung dieser Orte mit dem ganzen Körper und allen Sinnen ermöglicht eine intensive Lernerfahrung.

Was bedeuten diese allgemeinen Überlegungen für die Entwicklung des „DENKORTES BUNKER VALENTIN“?

Historisch haben wir es mit einem umfassenden Komplex von Lagern zu tun.

Auf diesen Sachverhalt ist Bürgermeister Börnsen schon ausführlich eingegangen, so dass ich dieses Kapitel meiner Rede überspringen kann.

Bereits seit 1938 wurden die ersten Arbeiter unfreiwillig zur Schaffung eines Treibstofflagers eingesetzt. Vor allem die Hoffnungen der Marine, mit einem neuen U-Boot-Typ militärisch den Kriegsverlauf ändern zu können, waren Anlass zum Bunkerbau. Die Geheime Staatspolizei errichtete ein „Arbeitserziehungslager“, die Wehrmacht ein Kriegsgefangenenlager und die SS ein KZ-Außenlager. Hinzu kam noch eine Anzahl von Lagern für zivile Zwangsarbeiter. Der Reiz, an dem Rüstungsvorhaben mitzuwirken, war für alle groß.

Insgesamt haben schätzungsweise 10 – 12.000 Menschen unter Zwang hier gearbeitet.

Heiko Kania hat für das KZ-Außenlager Farge bisher 721 Opfer namentlich nachgewiesen. Da sich darunter 508 französische Häftlinge befanden, die gut dokumentiert sind, ist davon auszugehen, dass es noch wesentlich mehr Opfer vor allem aus Ländern östlich von Deutschland gegeben hat.

Dieser Ort ist ein europäischer Friedhof. Für Menschen, die keine normale Grabstätte besitzen. Seine Erhaltung und die Fortsetzung der Bemühungen, die Namen der Toten festzustellen, ist gerade für die Nachfahren eine bedeutende humanitäre Geste.

Nach dem Krieg wurde der Bunker von der britischen Armee als Bombodrom genutzt und die Bundesmarine hat 1966 ein großes Depot in dem erhalten gebliebenen Teil eingerichtet, das vermutlich im Jahr 2010 aufgelöst sein wird. Ein erster Bericht über den Bunker wurde im Sommer 1981 im Radio Bremen ausgestrahlt: Unter dem Titel „Keiner verlässt lebend das Lager“ wurde der Bunker als Teil des von der NS-Führung ausgerufenen „totalen Krieges“ definiert. Im Weserkurier konnte man im September 1983 den Titel lesen „Unheimliches Mahnmal“. Kritisch wurde in diesem Bericht die Verdrängung der Geschichte dargestellt: „In bremischen Museen findet ein Bunker „Valentin“ nicht statt“. Im Zusammenhang mit diesem Bericht steht, dass ein erstes Denkmal neben dem Zufahrtsweg zum Bunker Valentin errichtet wurde. Der Künstler Friedrich Stein gab ihm den Titel: „Vernichtung durch Arbeit“. 1988 hat der Film von Thomas Mitscherlich „Der Bunker“ und das aus diesem Anlass erschienene Buch von Barbara Johr und Hartmut Roder das damalige Wissen einem interessierten Publikum zur Verfügung gestellt.

Die verschiedenen Lagerstrukturen, die bei dem Bau des Bunker Valentins zusammengeführt wurden, bieten eine einmalige Lernsituation. Das ganze System an Zwang und Gewalt, das die Baumaßnahmen und Industrieproduktion des Zweiten Weltkrieges erst möglich gemacht hat, kann hier dargestellt und bearbeitet werden. Diese hatten verschiedene Strukturen und unterstanden mit der Geheimen Staatspolizei, der Wehrmacht und Betreibern von zivilen Zwangsarbeiterlagern unterschiedlichen Behörden. Diese Strukturen hatten für die „Überlebensmöglichkeiten“ der Häftlinge gravierende Auswirkungen.

Ein Alleinstellungsmerkmal der Beschäftigung mit der NS-Zeit in dieser Region ist die Möglichkeit, diese Vielfalt und deren Zusammenwirken darzustellen.

Ein übergreifendes Thema, das an keinem anderen Ort bearbeitet wird, drängt sich ebenfalls auf: die Geschichte der deutschen Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg. Dabei könnten sowohl der Angriff auf Handelsschiffe als auch das bewusste in Kauf nehmen des Totes der überwiegenden Mehrzahl der deutschen U-Boot-Besatzungen durch die Marineleitung Anknüpfungspunkte für Debatten sein, die über die historische Auseinandersetzung hinausweisend Fragen nach Wertmaßstäben und Handelsmöglichkeiten stellen.

Gerade die historischen Orte, Bunker und zugehörige Lager, verbinden die Darstellung von Waffen und deren Produktion mit moralischen und ethischen Fragen, die auch für heute große Relevanz besitzen.

Der Bunker als Bauwerk hat eine Ambivalenz, die einmalig ist, und die bei der Weiterentwicklung des „DENKORTES“ genau und klug bedacht werden muss.

Die Aufführungen des Stückes „Die letzten Tage der Menschheit“, in der Karl Kresnik die Vorlage von Karl Kraus speziell für den Bunker adaptiert hat, zeigt, wie man diesen Ort theatralisch nutzen kann.

Der Bunker fasziniert durch eine dem Riesenbauwerk eigene Aura. Es gibt Bedenken, dass diese Kraft des kriegerischen Gebäudes alle Bemühungen, hier eine die NS-Verbrechen verurteilende Aufklärungsarbeit durchzuführen, in das Gegenteil umschlagen lassen könnten.

Es besteht die Gefahr, dass die Faszination, die ein solches Bauwerk ausstrahlt, stärker ist, als alle wissenschaftlich begründete Bildungsarbeit.

Es ist richtig, dass es für den Umgang mit diesem Bauwerk bisher keine Vorbilder gibt und man an diesem Ort zu neuen Lösungen finden muss, die sich mit der Aura des speziellen Ortes auseinandersetzen.

Ich bin sehr zuversichtlich, dass diese Aufgabe gelöst werden kann. Meine Zuversicht nehme ich aus der Beobachtung, wie sich andere Orte entwickelt haben. Ich erinnere mich an die großen Ängste, die es hinsichtlich der Faszination der Raketenproduktion in den Mittelwerken bei Nordhausen gegeben hat.

Militariasammler sind unerlaubt in die Stollen eingestiegen und haben zeithistorisch wertvolle Objekte gestohlen. Waffennarren haben die Gedenkstätte Mittelbau-Dora besucht und wollten damit einen der Ursprünge des Weges zum Weltraum huldigen. Gerade Holocaust-Überlebende fürchteten, dass vor lauter Technikbegeisterung das Leiden der Häftlinge, das diese Waffenproduktion erst ermöglicht hat, verdrängt würde.

Von diesen Diskussionen ist heute fast nichts mehr zu hören. Dank kontinuierlicher, wissenschaftsbasierter Forschungs-, Ausstellungs- und Bildungsarbeit der Gedenkstätte werden heute die unterirdischen Stollen und das angrenzende KZ-Gelände so dargestellt, dass die historisch-politische Bildungsarbeit alle Aspekte, die mit diesem Ort verbunden sind, problematisieren kann.

Ein Merkmal der Wiederentdeckung der NS-Geschichte des Bunkers Valentin ist, dass es eine große Zahl an Initiativen gibt - ich zähle mindestens neun sowie

zahlreiche Einzelpersonen -, die sich um die Aufarbeitung der Geschichte bemüht haben.

Die Initiative „Blumen für Farge“ hat als eine der ersten für eine Gedenkstätte im Zusammenhang gestritten. Deren Mentor, der leider viel zu früh gestorbene Rainer Habel, hat sich auch wegen seiner eigenen biographischen Nähe zu dem Ort, sein Vater war Marineoffizier, intensiv für eine Aufarbeitung eingesetzt.

Zwei weitere Vereine „Geschichtslehrpfad Lagerstraße“ und „Erinnern für die Zukunft“ haben an dieser Ausstellung mitgewirkt.

Es bleibt festzuhalten: Ohne das lange und beharrliche Drängen der Bürgerinitiativen und das bürgerschaftliche Engagement über Jahre hinaus wäre es nicht zu dem Stand gekommen, den wir heute mit der Ausstellungseröffnung erreicht haben.

Zugleich sieht man, dass die ehrenamtliche oder höchstens mit begrenzten Projektmitteln ausgestattete Arbeit der Vereine ihre Grenzen erreicht hat.

Nur wenn eine Institution geschaffen wird, die kontinuierlich und professionell an der weiteren Erforschung der Geschichte vor Ort, an zeitgemäßen Formen der Präsentation und Vermittlung dieser Geschichte arbeiten kann, wird dieser historische Ort seiner Bedeutung entsprechend für eine Nutzung im Tätigkeitsfeld der zeithistorischen Museen und historisch-politischen Bildung genutzt werden können.

Dank der Landeszentrale für politische Bildung, die sich seit sieben Jahren unter schwierigen Bedingungen der Errichtung eines DENKORTES - oder wie der Fachbegriff letztendlich auch heißen wird - federführend angenommen hat, sind wir heute bei einem wichtigen Zwischenschritt angelangt.

Dies wäre ohne die Unterstützung der Bundesregierung nicht möglich. Dank des seit 1999 bestehenden und sich in vieler Hinsicht als sehr nützlich erweisenden Gedenkstättenkonzeptes erhalten Gedenkstätten in ihrer nachholenden Entwicklung vom Bund finanzielle Hilfen. Klug ist es, diese Förderung von einer anteiligen Finanzierung des Sitzlandes abhängig zu machen.

Auch dem Land Niedersachsen, hier vertreten durch die neu gegründete Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, kommt ein Anteil an der Entwicklung des gesamten Gedenkstättenprojektes bis zur heute eröffneten Ausstellung zu.

Da sich die historischen Lager auf dem Boden beider Bundesländer befunden haben ist das unumgänglich. Zugleich ist es ein gutes Beispiel für über Ländergrenzen hinwegreichende Kooperationen.

Ohne die Bereitschaft der Parlamente und Regierungen der hier genannten Länder, diese Aufarbeitung zu unterstützen, wären wir heute nicht in der Lage, gemeinsam die neue Ausstellung zu eröffnen.

Alleine dieses eine Beispiel zeigt, wie falsch die Behauptung ist, die Aufarbeitung und Darstellung der NS-Verbrechen sei so gut etabliert und umfassend bearbeitet, dass man sich nun verstärkt anderen Themen zuwenden könne.

Es ist offenkundig, dass sowohl vom Bundesland Bremen als auch der Bundesregierung in der Zukunft weitere Anstrengungen notwendig sind, um die Lücken in der Erforschung und Darstellung der Nazi-Zeit an diesen historischen Orten endlich zu schließen.

Vor fünf Jahren hat Herbert Wulfekuhl in einem Diskussionspapier die Ausgangslage wie folgt beschreiben: „Die Freie Hansestadt Bremen verfügt bisher als einziges

Bundesland nicht über einen offiziellen Gedächtnisort zur Pflege der Erinnerung an die NS-Terrorherrschaft“.

Wenn es nun gelingen kann, im Zusammenhang mit dem weiteren Rückzug der Marine aus dem Bunker dort im Jahr 2010 den „DENKORT BUNKER VALENTIN“ fest zu institutionalisieren, würde eine wichtige, in dieser Form einzigartige Facette in das Netz der Erinnerungskultur in Deutschland eingebracht werden.

Heute können wir uns gemeinsam freuen, dass es gelungen ist, diese Ausstellung hier zu eröffnen und dass wir sie in einigen Wochen auch im Zusammenhang mit dem historischen Ort des Bunker Valentin besichtigen können. Es wurde etwas Gutes geleistet und viele der hier Anwesenden haben ihren Teil dazu beigetragen.

Die Hoffnung ist groß, sich nun ein wenig zurücklehnen zu können.

Die Ausstellungskuratoren hoffen, etwas mehr Freizeit und Familienleben genießen zu können, die öffentliche Hand als Finanzier hegt die Erwartung, sich nun wieder anderen Aufgaben zuwenden zu können.

Die Erfahrung nach der Eröffnung aller neuen Dauerausstellungen in anderen Gedenkstätten belehren einen jedoch eines Besseren: Immer wenn eine neue Ausstellung eröffnet wird, nimmt das Interesse zu.

Besucher kommen in höherer Anzahl und erwarten eine qualifizierte Betreuung.

Museumskollegen wollen gerne mehr über das Konzept und die Umsetzung wissen und suchen den professionellen Vergleich mit anderen Orten, Forscher wollen mehr über die Geschichte des Ortes herausfinden.

Lassen sie mich meine Ausführungen mit dem Hinweis schließen:

Es ist heute ein Tag, um durchaus mit Stolz auf das Geleistete zu schauen.

Jedoch schon in naher Zukunft müssen die Strukturen für eine Betreuung der Ausstellung und die Erarbeitung einer umfassenden Konzeption für den DENKORT BUNKER VALENTIN geschaffen werden, um die vielfältigen Erwartungen nicht zu enttäuschen und die vielen Chancen, die in der Auseinandersetzung mit diesem historischen Thema heute und in Zukunft liegen, nicht ungenutzt verstreichen zu lassen.